Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 17

Artikel: Hart ist der Dienst in den schweren Bombern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die beiden alten Leute ihre Eltern oder — wie die jüngeren unter der Menge glaubten — ihre Großeltern.

«Taten wir nicht nur unsere Pflicht?», fragte der Soldat. Aber er erwartete keine Antwort, weil er wußte, daß keine Pflicht derartiges rechtfertigen konnte.

Als Monate (vielleicht auch Jahre) vergangen waren, gab es keinen mehr unter ihnen, der nicht zu allen gesprochen hatte. Nur das junge Weib war stumm geblieben. Es hielt noch immer den Säugling auf dem Arm und hatte während der ganzen Zeit still vor sich hingeschluchzt. Dem Kleinen schien der Schmerz der Mutter sehr nahe zu gehen, denn er hatte seine Arme um ihren Hals gelegt und schmeichelte und tröstete mit zärtlichen, liebevollen Kinderküssen. Seine kleinen, ungelenken Hände spielten mit dem Haar des Weibes. Die junge Frau verzichtete darauf, vorzutreten und alle fanden, daß es so in der Ordnung sei. Was hätte sie auch noch sagen sollen, da doch ihre ganze Erscheinung beredter wirkte, als alle langen Reden und Klagen?

Als nichts mehr zu sagen wahr, wurde es für einen Augenblick still auf dem Versammlungsplatz. Totenstill. Es war, als hätten selbst die Herzen zu schlagen aufgehört. Bis es sich aus den hinteren Reihen erhob wie ein einziger gequälter Schrei. Und der Schrei pflanzte sich fort von Mann zu Mann, von Reihe zu Reihe und wuchs an Wucht und nahm zu an Stärke, bis er gewaltiger war, als alles Dröhnen der Geschütze der ganzen Welt. Bis er furchtbarer war, als das Geräusch sämtlicher Flugzeugmotoren der Erde. Der Soldat, der noch immer nachdenklich auf seinem Gewehr gestützt stand, fragte (weil er nichts mehr zu verstehen vermochte) den jungen Menschen neben ihm, was es da gäbe.

«Sie schreien nach dem Schuldigen», antwortete dieser und fiel dann ebenfalls in den Lärm ein. Die Luft erzitterte und die Erde, auf der alle standen, erbebte von dem Getöse. Sie schrien bis sie müde und ihre Stimmen ohne Kraft geworden waren. Und als es wieder ruhig und still wurde, geschah es, daß der Soldat, der auf der Wiese geschlafen hatte, erwachte.

Ueber der Welt lag es wie Dämmerlicht, denn die Sonne hatte sich bereits hinter den Horizont gesenkt. Aber die Wiese war verändert. Das Gras ringsum war niedergetreten und der Soldat sah verstreut herumliegende graue Bündel und Berge von verbogenem Eisen. Neben der Grube aber, in der er gelegen und geschlafen hatte, standen zwei ältere Männer und eine Frau, die verwundert aufblickten. als er sich erhob. Die Männer schauten böse drein und als er fragte, wo er sich befände, wurde ihm in einer fremden Sprache geantwortet. Da er diese Sprache aber einst daheim in der Schule gelernt und einiges behalten hatte, gelang es ihm trotzdem, sich verständlich zu machen. Auf diese Art erfuhr er, daß während des Tages eine große Schlacht über ihn hinweg gegangen war und daß man wohl geglaubt hatte, er sei tot, weil sein Schlaf so tief und sein Gesicht so ruhig gewesen war. Sie sagten auch noch, daß die verdorbene Wiese ihnen gehöre, daß ihr Haus wie durch ein Wunder verschont geblieben sei, daß die Soldaten jedoch ihr Vieh getötet und mitgenommen hätten. Und als sie im Gesicht des Soldaten ehrliche Trauer und tiefes Mitgefühl erkannten, wurden sie offener und schlossen sich ihm mehr auf. Die Frau lud ihn sogar ein, mit ihnen in das entferntstehende Haus zu kommen. Doch der Mann, der auf der Wiese geschlafen hatte und an dem der Tod vorbeigegangen war, schüttelte nur müde den Kopf. Er müsse wieder zu seiner Truppe zurück und bei den Kameraden Anschluß suchen. Und er schüttelte auch den Kopf, als sie ihm sagten, daß er bei ihnen gut aufgehoben wäre und daß ihn vielleicht der Tod nicht immer so vergessen würde, wie hier auf der Wiese.

Und so wanderte der Soldat davon und in die Nacht hinein, die sich inzwischen über das Land gesenkt hatte. Die drei Menschen schauten ihm nachdenklich und erstaunt hinterher, wie er so davonhumpelte und allmählich in der Finsternis verschwand. Sie begriffen ihn ebensowenig, wie er sich im Grunde selbst. Er hätte bleiben können und marschierte nun doch seiner Truppe, seinen Kameraden, den vielen Schlachten, die noch vor ihnen lagen und wohl auch dem Tode hinterher.

Den Menschen auf der Wiese hatte er nichts von seinem Traum erzählt. Sie hätten ihn wohl auch ohnehin nicht verstanden. Vielleicht suchte er jetzt deshalb seine Kameraden. Sie würden alles besser begreifen. Man kann auch nicht einfach so austreten aus der grauen Kolonne, deren Glied man so lange Zeit gewesen. Vielleicht müßte man auch etwas gegen all dies tun und kämpfen gegen etwas, das nur dann einen Sinn hat, wenn man sich und sein Land verteidigen muß. Wenn man nur nicht immer so müde wäre! Vielleicht aber ist ohnehin alles bald zu Ende.

Unter solchen Gedanken wanderte der Soldat weiter in die Nacht hinein, während in seinem Herzen das Geheimnis seines Traumes brannte. Das Geheimnis des Traumes, dessen Deutung nur er und die vielen Kameraden in allen Armeen der Welt kennen. Paul Werner Schnellmann.

Hart ist der Dienst in den schweren Bombern

(sfd.) Keiner, der es nicht schon mitgemacht hat, weiß, was es bedeutet, in einer Höhe von 8—10 000 Meter zu kämpfen. Die Kälte ist ärger als in Sibirien, dabei ist man eingepfercht wie in einem Tank, und das **Problem** der **Sauerstoffzufuhr** ist so akut wie in einem Unterseeboot. Auch wenn man die Bedrohungen durch den Feind nicht in Betracht zieht und nur an die natürlichen Risiken denkt, sind es doch der Strapazen noch übergenug, denen die Leute bei einem **Flug ins Feindesland** während acht bis zehn Stunden ausgesetzt sind. Sie schweben jede Minute in höchster Gefahr, müssen ständig um ihr Leben kämpfen, erleiden vielleicht Verletzungen, ohne daß man ihnen richtige ärztliche Hilfe bringen kann. Zudem erfordert die Bedienung der überaus komplizierten und schnellen Maschinen höchste Konzentration und Wendigkeit vom Piloten bis zum Heckschützen, wobei sich die schwere und dicke Kleidung als bedeutendes Hindernis erweist, das jedoch nicht beseitigt werden kann, da die Kälte in solchen Höhen oft bis auf —60° sinkt. Ueber dicke, wollene Unterwäsche werden die gewöhnlichen Kleider angezogen, danach ein wulstiger, abdichtender Winter-Fliegeranzug aus Leder mit Schaffell gefüttert. Schon jetzt ist jede Bewegung fast unmöglich; aber es kommt noch mehr: eine Panzerweste aus Stahlplättchen, die gelbe Rettungsweste und zuletzt noch die Fallschirm-Ausrüstung. Auf dem Kopf trägt jeder Mann eine warme Mütze und darüber den Stahlhelm; an den Händen dicke, geheizte Handschuhe.

Nach der Kleidung kommen die verschiedenen Geräte und das Zubehör. Die Sauerstoffmaske wird um den Hals geschlungen; ohne diese würde ein Mann in ca. 30 Sekunden das Bewußtsein verlieren. Dann werden die Kopfhörer über die Ohren gestülpt und das Mikrophon vor die Kehle gebunden. Nun wird der Pilot an seinem Sitz festgeschnallt, was für ihn eine weitere Einschränkung in seiner Bewegungsfreiheit bedeutet.

Nicht weniger als dreißig Tonnen Stahl und Aluminium, beladen mit einer hochexplosiven Bombenlast und Benzin, hat er in die Luft hinaufzubefördern. Dementsprechend bereitet der Start vorerst auch die größte Sorge. In dem Augenblick, wo der Pilot die Knüppel zieht, um über die Startbahn hinwegzugleiten bis die schwerbeladenen Flügel die Maschine hochheben, setzt die Spannung ein. Das geringste Schwanken und leichteste Rütteln kann einen Reifen zum Platzen bringen, was zur Folge hat, daß sich die schwere Maschine überschlägt und Apparat, Mannschaft, Bomben und Benzintank in einer Rauch- und Flammensäule aufgehen würden. Die ganze Mannschaft hält deshalb den Atem an; aber der Apparat schwankt nicht. Die Mission hat begonnen.

Nun ist es Zeit, die Sauerstoffmaske zu befestigen und für den Piloten außerdem, seinen Radio-Empfänger einzustellen; der Lärm in seinen Ohren ist betäubend und übertönt alle anderen Geräusche. Jetzt beginnt für ihn die lange und anstrengende Aufgabe,

den links über ihm fliegenden Bomber fest im Auge zu behalten; mit der einen Hand Kontrollrad, vier Knüppel, Hebel und Ventile zu bedienen, die Drehung des Propellers auf die richtige Schnelligkeit zu prüfen, die großen, starkgefederten Steuerpedalen zu treten — und all das, um mit den übrigen Bombern, die bei einer Geschwindigkeit von 120 Meter in der Sekunde durch die unruhige Atmosphäre rasen, in Formation zu bleiben.

Die Schützen beginnen, den Himmel methodisch nach feindlichen Jägern abzusuchen, die sich jeden Augenblick auf die Formation herunterstürzen können.

Die zweite und dritte Stunde bringt dem Piloten Schmerzen an Armen, Beinen und dem Rücken, während sich Steifheit der übrigen Mannschaft bemächtigt. Unangenehm umschnürt das Mikrophon die Kehle und reibt den Hals wund, besonders dort, wo vom Rasieren her kleine Risse vorhanden sind; die Rettungsweste beginnt den Nacken zu schürfen, und in den Kopfhörern entsteht von 8000 Meter Höhe an ein kratziges, kreischendes Gequik, das auf die Nerven die gleiche Wirkung hat, wie wenn man den Griffel allzusteil über die Schiefertafel führt. Die Kälte beginnt durch die dicken Kleider zu kriechen; die Sauerstoffmaske drückt auf das Gesicht wie eine rohe Faust, so daß die Blutzirkulation in den Wangen aussetzt. Unbewußt möchte man sie abstreifen; aber unbewußt läßt man es sein.

Im Laufe der fünften Stunde tauchen feindliche Jäger über den Bombern auf, um in heulenden Formationen auf sie herunterzustoßen. Der Ruf des Schützen im obersten Geschützstand: «Achtung, Jäger. Hoch. Zehn Stück», ist das Zeichen des Angriffs. Etwas in der Magengegend zieht sich zusammen, aber nur einen Augenblick, und dann wartet jedermann gespannt, bis die Geschütze an der Rumpfoberseite ankündigen, daß der Kampf nun aufgenommen wurde.

Von da an entwickeln sich die Ereignisse so rasch, daß für Furcht keine Zeit mehr bleibt. Die feindlichen Geschosse prasseln auf die Flügel nieder und verursachen einen Spektakel wie in einer Kesselfabrik. Der Schütze in der rechten Bodenwand wurde von einer Kugel getroffen, und der zweite Pilot erhält den Auftrag, seinem Kameraden die erste Hilfe zu bringen. Auch das ist wieder mit den mannigfaltigsten Schwierigkeiten verbunden, wovon der Raummangel nur eine ist. Der zweite Pilot beginnt, sich aus dem Sicherheitsgürtel, elektrischen Heizkontakt, Sauerstoffschlauch und den Radioschnüren herauszuschälen; zuletzt schnallt er noch seinen Fallschirm ab. Wenn der Apparat in den nächsten zehn Minuten getroffen wird, ist er einer jener, die nicht abspringen können. Versehen mit einer ambulanten Sauerstoffflasche, windet er sich aus seinem Sitz heraus rückwärts in die Maschine hinein.

Es scheint, als ob sich jede Falte seiner Kleidung verschworen hätte, an jedem Knopf und Hebel, wovon das Innere strotzt, hängen zu bleiben. Er muß an den unteren Regionen des Geschützturmes vorbei, wo er sich knapp hindurchzwingen kann, wenn der Turm nicht in Bewegung ist; wird dieser aber gedreht, kann er unter Umständen schwer verwundet werden. Der schmale Durchgang neben dem Bombenabwurfloch ist mit Klammern, Griffen und Geräten gesäumt, und schon manch einer der Mannschaft hat sich dort während einer heftigen Abwehr schwere Schnittwunden geholt.

Der Schütze des rechten Flügels liegt bewußtlos in seiner Wanne. Rasch wird ihm ein Notverband angelegt, doch ist das keine Arbeit, die man mit schweren, dicken Handschuhen verrichten kann. Also streift der Pilot sie ab. Wenn er schnell ist, hat er alles Nötige in zwei bis drei Minuten erledigt und kann sie wieder anziehen. Aber auch in diesem Falle kann das für ihn vielleicht unangenehme Folgen haben, denn durch die Geschützöffnung schneidet der Luftzug mit einer Kälte von —60° herein. Das ist mehr als man in einer Tiefkühlanlage benötigt, um Lebensmittel rasch zu gefrieren, und es hat natürlich hier die gleiche Wirkung.

Der Weg zurück zur Pilotenkabine ist keineswegs einfacher, im Gegenteil. Der Inhalt der Sauerstoffflasche geht zur Neige, und der junge Mann schleppt sich müde und nur langsam vorwärts.

Jetzt nähern sich die Bomber ihrem Ziel. Die feindlichen Jäger und Flab-Batterien entfalten eine fanatische Abwehrtätigkeit. Die Luft sprüht von Flak-Geschossen. Den schweren Bomber, dessen Geschütze in ununterbrochener Verteidigung bellen, da hindurchzusteuern, nimmt die ganze Kraft des Piloten in Anspruch. Es sind marternde Sekunden für die Mannschaft, bis endlich der Ruf ertönt: «Bomben weg!»

Der Bomber schwingt herum. Noch einmal erlebt die Mannschaft die qualvolle Enge des Fluges — aber diesmal geht's der Heimat zu.

Aus dem Englischen übersetzt
von J. S.

Literaturtips

Europa-Verlag, Zürich:

B. H. Liddell Hart: **«Warum lernen wir nicht aus der Geschichte?»** Eine gescheite und wegleitende Studie des berühmten englischen Militärschriftstellers, der wir weiteste Verbreitung wünschen möchten.

Paul Valery: **«Eine methodische Eroberung».** Eine Analyse Deutschlands — geschrieben 1896 — in der vorausgesehen wird, was dann innerhalb 25 Jahren sich zweimal wiederholte. Geistreich und zutreffend. Ein Werk, das man mit Genuß liest.

Rascher-Verlag, Zürich:

Ernst Wiechert: **«Der Totenwald».** Erschütternder Bericht eines ehemaligen Konzentrationslagerhäftlings. Ohne Haß geschrieben und desto eindringlicher wirkend. Eines der schönsten Denkmäler des deutschen antifaschistischen Widerstandes.

Christian Morgenstern: **«Und abermals ründet sich ein Kranz», «Einkehr».** Zwei reizend ausgestattete Gedichtbändchen des berühmten deutschen Lyrikers. Eine poetische Hausapotheke par excellence — zum Schenken gut geeignet.

Alja Rachmanowa: **«Einer von Vielen - Das Leben Jurkas».** Erster Band einer Trilogie, in der die bekannte Schriftstellerin das Werden und Sterben ihres Sohnes Jurkas erzählt. Ergreifend und nachhaltig. EHO.

Richard Schweizer «Die letzte Chance» (Verlag Oprecht, Zürich).

Den Film «Die letzte Chance» haben in der Schweiz Hunderttausende gesehen. Im Auslande werden es Millionen sein. Es war aber nicht der große Erfolg des Filmes, der den bekannten Drehbuchautor Richard Schweizer bestimmte, den Stoff in einer Erzählung zu fassen. Er wollte vor allem die inneren Vorgänge schildern, die wiederzugeben dem Film versagt sind. Die vorliegende Geschichte ist also keine bloße Nacherzählung der Filmstory, sondern eine freie Gestaltung des Flüchtlingselendes, dessen Zeugen wir waren. Eines jedoch haben Film und Buch gemeinsam: Sie sind flammende Aufrufe an jeden einzelnen, nie zu erlahmen, wenn es darum geht, Menschen zu helfen. — «Die letzte Chance» ist ein Buch, das von unserem Boden aus die Welt mit offenem Blick betrachtet. Es ist für alte und junge Leute geschrieben, für jeden, der sich für die unschuldig Verfolgten unserer Zeit ein warmes Herz bewahrt hat.